Wolfgang Klein

Einleitung

1. Mehrsprachigkeit ist das Normale

Niemand weiß, wieviele Sprachen es gibt, einige tausend sind es wohl, vielleicht dreitausend, vielleicht sechstausend, vielleicht ist fünftausend die beste Schätzung. Man kann es auch gar nicht genau wissen, denn Sprachen sind, Wolken gleich, nichts klar Abgegrenztes. Eine Sprache, das sind die Regeln, nach denen bestimmte Leute miteinander reden, und dieser Regeln sind viele, und manche werden von manchen Leuten geteilt, und andere nicht. Die Leute im Emmental reden ein wenig anders, aber auch wieder ähnlich, als die in Emmendingen oder in Gundelfingen, diese anders als jene in Köln oder in Hannover, und die in Köln oder Hannover anders, aber auch nicht ganz anders, als die in Amsterdam. Das Schweizerdeutsche und das Alemannische sehen wir als Dialekte des Deutschen an, das Holländische nicht, obwohl die Kölner oder Hannoveraner das eine so gut und so schlecht verstehen wie das andere. Wenn man von der deutschen oder der holländischen Sprache redet, so ist das eine vielleicht aus mancherlei Gründen sinnvolle Hypostasierung; aber diese Gründe sind ebensowohl sozialer, kultureller oder politischer Natur als sprachlicher. Mit den Worten des großen dänischen Sprachwissenschaftlers Otto Jespersen – eine Sprache ist ein Dialekt mit einem Heer und einer Marine. Eine bestimmte Art zu reden gilt als eigene Sprache, wenn es einen Staat gibt, der diesen Anspruch vertritt.

Aber das ist natürlich auch nicht richtig. Staaten gibt es derzeit ungefähr 180. Nach Ansicht der Sprachwissenschaftler werden allein in Neuguinea, in das sich zwei Staaten teilen, rund 700 Sprachen gesprochen, die wechselseitig nicht oder kaum verstehbar sind. Das sind rund 350 pro Staat (nicht gerechnet die übrigen Sprachen von Indonesien). Und wenn man bei der Schätzung von 5000 Sprachen bleibt, dann ergibt sich nach den strengen Regeln der Arithmetik, daß pro Staat fast 28 Sprachen gesprochen werden. Nun ist dies ein Durchschnitt, die Schwankungen sind erheblich, und die Zahl der Sprachen insgesamt, wie schon gesagt, nicht genau bestimmbar. Vielleicht sind es deshalb nur 20 oder gar 15 pro Staat, aber das ändert im Grunde nichts – Staaten sind vielsprachig.

Auch der in der Statistik wenig Beschlagene wird daraus nicht ableiten, ein jeder Staatsangehörige weltweit spreche im Schnitt 25 Sprachen. Aber das umgekehrte Extrem, daß jemand nämlich nur eine Sprache spricht, ist ebenso untypisch. Staaten sind in der Regel vielsprachig, Individuen sind in der Regel mehrsprachig. Sie sind mehrsprachig, weil sie von Geburt an mit

mehreren Sprachen aufgewachsen sind, weil sie als Kind, als Jugendlicher, als Erwachsener durch den alltäglichen Kontakt weitere Sprachen gelernt haben, oder aber weil sie in einer oder mehreren Sprachen unterrichtet wurden, wie wir alle in der Schule. Letzteres ist aber, sieht man die Menschheit insgesamt, wiederum eher der untypische Fall. Die Menschen haben schon viele Jahrtausende viele Sprachen gelernt und gesprochen, bevor es Schulen gab, und wenn ein Bewohner Westirians mehrere Sprachen spricht, so gewöhnlich nicht, weil er das Abitur hat. Die Fähigkeit, eine Sprache zu lernen, sei es als Kind oder als Erwachsener, entfaltet sich normalerweise im Kontakt mit jenen, die diese Sprache sprechen; daß sie uns im Unterricht, selbst im Lateinunterricht, nicht verläßt, ist eine erfreuliche Beigabe dieses Geschenks der Natur an unsere Spezies.

2. Lernalsprachen sind das Normale

Daß der Einzelne in der Regel mehrere Sprachen spricht, heißt nicht, daß er alle gleichermaßen gut spricht. Er beherrscht sie mehr oder minder perfekt – wobei der Begriff »perfekte Sprachbeherrschung« selbst nicht leicht zu fassen ist. Wer beherrscht das Deutsche perfekt? Wer so spricht oder schreibt, wie es in den Grammatiken oder den Wörterbüchern steht? Aber deren Weisheit ist die Weisheit ihrer Verfasser, die mit mehr oder minder Talent und Erfolg festzustellen versuchen, wie manche Sprecher des Deutschen (die »besten«) sprechen. Die menschliche Sprachfähigkeit entfaltet sich aber normalerweise ganz unabhängig von solchen Maßstäben: deskriptive wie normative Grammatiken und Wörterbücher sind eine neomodische Ausnahme. Das Normale ist vielmehr, daß man so zu sprechen lernt wie die Leute, von denen man es lernt, und manchmal endet dieses Prozeß erst dann, wenn man es ganz genauso macht wie diese. Ebendas ist es, was man unter perfekter Sprachbeherrschung versteht. Das normale Produkt unseres naturgegebenen Sprachvermögens ist daher eine Menge von Lernalsprachen, von denen sich die eine oder andere von der Sprache einer bestimmten sozialen Gruppe nicht unterscheidet. Letztere, die perfekt beherrschten Sprachen, sind einfach nur Grenzfälle von Lernalsprachen – vielleicht besonders wichtige Fälle, aber doch Grenzfälle. Wenn man daher verstehen will, wie das naturgegebene menschliche Sprachvermögen funktioniert, muß man Lernalsprachen untersuchen – von den einfachsten bis zu den komplexesten.

3. Zu diesem Heft

Die fünf Aufsätze dieses Heftes befassen sich nicht damit, welche Fehler Zweitsprachlerner machen – sei es im Unterricht oder in der alltäglichen Kommunikation. Sie befassen sich mit Struktur und Funktion von Lernalspra-

chen – eben jenen Sprachformen, die im Verlauf des Spracherwerbs entstehen und sich allmählich der Zielsprache, der Sprache der sozialen Umgebung des Lernalers, angleichen; manchmal treffen sie dieses Ziel, mindestens ebenso oft bleiben sie davor stehen. In den ersten drei Beiträgen geht es um Raum und Zeit, die beiden fundamentalen Kategorien der menschlichen Kognition, zu deren Ausdruck alle Sprachen reiche Mittel ausgebildet haben. Clive Perdue und Saskia Schenning untersuchen, wie Lernaler mit unterschiedlichen Ausgangs- und Zielsprachen zunehmend komplexe Möglichkeiten ausbilden, räumliche Verhältnisse darstellen. Die beiden folgenden Aufsätze gelten der Zeit und ihrem Ausdruck auf unterschiedlichem Niveau. Normalerweise verbindet man dieses Problem vorrangig, wenn nicht ausschließlich mit den beiden Verbalkategorien Tempus und Aspekt; das ist aber durchaus irreführend; viele Sprachen haben diese Kategorien nicht oder nur in sehr elementarer Form. Das wichtigste und mit Abstand flexibelste Mittel, Zeitliches wiederzugeben, sind temporale Adverbien. Marianne Starren und Roeland van Hout untersuchen Möglichkeiten und Beschränkungen des Gebrauchs temporaler Adverbiale in recht elementaren Lernalersprachen; Christiane von Stutterheim zeigt, daß deren Gebrauch auch bei sehr fortgeschrittenen Lernalern in sehr subtiler Weise von dem muttersprachlichen Sprecher abweichen kann. Die letzten beiden Beiträge gelten einem anderen Thema – der Rolle von Fokus und Skopus, hier im besonderen den strukturellen Eigenschaften von Fokuspartikeln – das sind Wörter wie *auch*, *nur*, *sogar* – und der Negation, die sich in vielerlei Hinsicht wie solche Fokuspartikel verhält. Sie werden im Erst- wie im Zweitspracherwerb früh gelernt, aber ihre Semantik wie ihre strukturellen Eigenschaften sind sehr kompliziert und unterscheiden sich von Sprache zu Sprache in nicht leicht durchschaubarer Weise. In dem Aufsatz von Christine Dimroth und Wolfgang Klein wird ein allgemeiner Rahmen zur Analyse dieser Erscheinungen entwickelt und exemplarisch auf eine Reihe von Lernalerdaten angewandt; in dem Beitrag von Angelika Becker und Rainer Dietrich wird vor diesem theoretischen Hintergrund systematisch untersucht, wie italienischsprachige Lernaler des Deutschen sich die Gesetzmäßigkeiten der deutschen Negation einerseits, von deutschen Fokuspartikeln andererseits aneignen; dabei zeigen sich neben vielen Entsprechungen auch bemerkenswerte Unterschiede.